



Abend =

Zeitung.

154.

Montag, am 29. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

Mein schönster Tag in Marienbad.

Novelle von Julius Krebs.

Mit treuem blauen Auge lächelte der September auf Böhmens Fluren nieder und der Asern bunt Geschlecht prangte überall in freundlichen Abschiedkränzen, denn die grüne liebliche Halbscheid des Jahres ging ja nun mit raschen Schritten zu Grabe. — Stillter wie in den übrigen Kur-Orten war es auch schon im fichtenumkränzten Marienbad geworden, das im vergangenen Sommer unter Hygieas geweihten Plätzen zahlreicher als je die zerstreung- und heilsuchende Welt um seine Quellen versammelte.

Die Musik rief mich eines Morgens zur gewöhnlichen Trinkstunde an den segenvollen Kreuzbrunnen. Ich ließ den Becher füllen, und indem ich ihn an die Lippen brachte, glitt mein Blick an einem jungen wohlgebildeten Mann herab, der einige Schritte von mir eben grüßend den weißen Modehut schwenkte. In alten, längst erblichen Erinnerungsbildern glaubte ich seine Züge wieder aufzufinden; sie gehörten meinem Frühlinge, meiner Jugend an, der schönsten Zeit in meinem und eines Jeden Leben. Ich sann auf seinen Namen, indem ich langsam den Becher leerte. Jetzt fiel sein Blick auf mich.

„Theuerstes Menschenkind, bist Du's wirklich! —“ schrie er enthusiastisch und seine Umarmung schleuderte mir das Glas aus der Hand — Kennst Du Deinen

Arthur nicht mehr, der mit Dir in Tertia gefessen, dem Du so oft die lateinischen Pensa machtest, und der Dir dagegen in mathematicis aus der Noth half? der stets Dein treuer Genosse war, der entschlossen ausführte, was Du klug ersannst, und mit Dir von Freundschaft und Vaterland schwärmte? Denkst Du der gewonnenen Schlacht nicht mehr über die Neudorfer Bauernjungen, wo Du mir eine so schöne Siegesrede hieltst und in Ermangelung der Lorbeern einen Kornblumenkranz auf mein Haupt drücktest? O, ich habe noch einige dieser Kornblumen in meinem alten Tagebuche! Und sind sie auch längst nicht mehr blau und grün, so ist mein Herz es doch stets geblieben, das heißt: jung und frisch, und treu an den schönen alten Zeiten hängend, so wie ich es von Dir hoffe.

Gleich einem Waldstrome stürzten die heiteren Jugend-Erinnerungen fort und fort aus seinem Munde. Seine Freude that mir wohl, innig wohl, und auch mein Herz that sich weit auf, so weit als es ihm möglich war. Er faßte mich unter den Arm und zog mich fort.

Du bist kalt geworden, eiskalt gegen sonst! — klagte er, — doch — „es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt!“ — setzte er mit Goethe's Worten feierlich begütigend hinzu — Hab' ich Dich doch wieder, alter Freund, und können wir doch nach Herzenslust von der Vergangenheit plaudern. Aber zuvor sage mir: wie ist es Dir ergangen?

Ich erzählte ihm in Kürze meine Schicksale und fragte dann nach den seinigen.

Du weißt, die Versetzung meines Vaters nach Berlin war die Ursache unserer Trennung, — erwiederte er. — Der Gute starb bald nachher, und mit ihm meine Lust zum Studiren. Die Nachsicht der Mutter gestattete mir, mich mit Allem zu beschäftigen, was mir Freude machte, was mein lebhafter Geist auf einige Zeit ergriff, und so bildete ich eine Menge Talente in mir aus, von denen ich früher keine Ahnung hatte. Auch meine gute Mutter starb nach einigen Jahren; ich wurde Herr eines kleinen Vermögens und wirthschaftete damit nach meiner Weise. Bald war es zu Ende. Glücklicherweise machte ich die Bekanntschaft eines Engländers, der mich als Gesellschafter mit auf Reisen nahm. Ich kam auf diese Weise durch ganz Europa, ja sogar nach Ostindien. Als wir nach London zurückgekehrt waren, starb mein Engländer in Folge einer heftigen Erkältung, war vorher jedoch so gütig, mich zum Erben einzusetzen. Die bisherige unsichere Lebensweise hatte nie den Gedanken an einen festen Lebensplan in mir auskommen lassen; jetzt, da ich Geld besaß, war er mir völlig zuwider. In mein Leichtsinnging so weit, daß ich das Vermögen nicht einmal sicher anlegte, um von den Zinsen zu leben, sondern ich verkaufte, was zu verkaufen war, raffte Alles zusammen und ging damit nach Paris. Dort brach einige Monate später die welterschütternde Julirevolution aus. Nicht aus Grundsatz, aus bloßer Laune stellte ich mich in die Reihen des Volkes; und die spätern politischen Ereignisse weckten bei meiner Ungebundenheit den abenteuerlichen Reiz, überall wo möglich Theil zu nehmen, ohne irgend einem System dabei zu huldigen. So ging ich nach Belgien, focht gegen Oranien, und zwei Jahre später ließ ich mich mit dem seltensfesten Chasse in die Antwerpener Citadelle einsperren, für Holland bombardiren und endlich als sogenannten Friedensgefangenen nach Dunquerque abführen. In Polen kämpfte ich bei Grochow für die Russen, bei Ostrolenka für die Polen; kurz, ich war überall, wo mein Geld und die Umstände es möglich machten; überall zog ich Herz und Kopf gesund aus der Schlinge. Du siehst in mir gewissermaßen den Repräsentanten der wichtigsten politischen Ereignisse, und ewig jammert mich's nur, daß ich nicht auch der Schlacht bei Riutabia und der Einnahme von Lissabon beiwohnen konnte. Aber mein Geld, Freundchen, mein Geld ging bei dieser politischen Praxis auf manch-

sache Weise zu Ende, und nicht einen Schilling mehr besitze ich von Sir Burton's schönem Erbe.

Und was treibst Du jetzt? fragte ich bekümmert.

Universalgeniewesen! — antwortete er lachend — das heißt: ich dichte, portraitiere, musiceire, componire Walzer trotz Strauß, gebe dramatische Vorlesungen trotz Holtei, schreibe Novellen trotz Leopold Schefer, reite, wo ich ihn finde, einen Bucephalus zu, trotz Lourniaire und de Bach, eskamotire trotz Karl Rappo, lege Dir Baumschulen und Gärten im indischen Geschmack an, spiele Pharaos, halte Bank, mache aber im Nothfall auch den Croupier. Ich habe neben meiner christlichen Moral den einzigen weltklugen Grundsatz erworben: so viel als möglich zu lernen in alle Sättel zu passen, wenigstens keinen unversucht zu lassen. Freilich mißlingt bisweilen auch ein Versuch gänzlich. So hatte ich mir zum Beispiel jüngst vorgesetzt, als Tenorist zu glänzen; allein der Kapellmeister, dem ich eine Probe ablegte, erklärte mir mit liebenswürdiger Trockenheit: meine Stimme sey zwar zum Linzer-torteneffen trefflich und in dieser Richtung möchte ich sie weiter ausbilden, allein die Oper gefälltigt damit ungeschoren lassen; er wenigstens hätte nicht Lust, eine Note für mich zu schreiben. Sieh, Freund, so etwas kommt im Leben eines Universalgenies vor, aber dann sagt man pathetisch mit dem Schulmeister Bafel: *Perfectum est sub solo nil*, und tröstet sich mit besseren Zeiten.

Das hast Du wohl oft nöthig, armer Arthur, denn Deine Tausendkünste scheinen Dir im Ganzen eben nicht viel einzubringen! sagte ich, seine etwas übertragene Garderobe musternd.

O, denke nicht so klein von meinem Genius! — entgegnete er mit komischer Extase, indem er ein artiges Köllchen aus der Tasche holte — Ich merke, wo Du hinaus willst! — fuhr er fort, öffnete das Köllchen und ließ mit der Gewandtheit eines Wechslers eine Menge Goldstücke durch die Finger laufen — Sieh hier Friedrich Wilhelm den Gerechten, hier Wilhelm IV. von Großbritannien und Hannover, hier den Dänenkönig, hier Braunschweigs Herzog und so weiter. Du zweifelst doch nicht, daß diese edlen Fürstenbilder mir leicht neue Feigenblätter verschaffen können?

Ich vernicinte lächelnd. Nun sieh, — sprach er weiter — das Alles habe ich mir binnen einigen Wochen in Leipzig erpinstelt und erphantasirt. Nun sage mir noch Einer, daß die Mäusen undankbar sind. Freilich nicht jedem Laffen, der sich zum Pindus drängt, öffnen sie

die Götterarme und haben für ihn Ducaten im Munde, sondern nur für die Geweihten Apolls! Verstanden?

Sehr wohl! Und was führt Dich so spät nach Marienbad? Die Geschäfte werden in den Kur-Orten für Speculationmenschen jetzt schlecht.

Speculationmenschen! Psui über das niedrige Wort! Der Weise versteht da stets noch Goldkörner zu sammeln, wo der Alltagsmensch nur Scheuersand findet! — sagte Arthur mit Salbung — Zweierlei rief mich hierher. Erstens soll ich die Gräfin Hochthal malen, die ich bereits in Teplitz kennen lernte. Sie hat sich spät dazu entschlossen, doch mit wahren Vergnügen gehe ich an die Arbeit, denn selten verschmelzen sich Geist und jugendliche Anmuth im reifern weiblichen Alter so innig, so rührend wie in den Zügen der liebenswürdigen Frau, und selten kann daher wie bei ihr der Maler Kunstwahrheit und Lebenswahrheit vereinen; denn der Künstler, der nach einem soliden Mittagessen fragt, muß beide streng von einander sondern, will er nicht hungern und über die menschliche Eitelkeit philosophiren. Du verstehst mich doch?

Ich denke, — antwortete ich ungeduldig — Du meinst: der Künstler müsse stets so höflich seyn, ein citronengelbes Colorit auf der Leinwand oder dem Elfenbein in ein frisches, liebliches Incarnat umzuzaubern; mit einem Worte: er müsse schmeicheln. Aber wie steht es denn mit Deinem Zweitens?

Zweitens — fuhr er fort — rufen mich Herzensangelegenheiten her. Meine geliebte Louise ist die Gesellschaftsdame der Gräfin. Denke Dir ein Mädchen, das — aber nein, ich will uns mit ihrer Beschreibung nicht aufhalten. Nimm das erste beste Claren'sche Bergameinicht zur Hand, und welche Mädchenschilderung Dir dort am besten gefällt, die, denke Dir, passe auf Louisen. Ich bin nicht ohne Sorgen hergeris't, denn im Punkte der Liebe bin ich sehr ernsthaft, und Louise ist meine erste, wahrste, reinste und innigste Liebe. Unser Abschied in Teplitz war nämlich eilig und schien von ihrer Seite sogar frostig. Ich witterte ein Guckuckei im Neste meines Glücks. Das muß ich finden und hinauswerfen. Ich denke an einen gewissen Baron Grändler, der in Teplitz auf einem Balle sich viel mit meiner Schönen zu schaffen machte. Jetzt muß ich fort — zum Schneider! Leb' wohl; auf den Abend sehen wir uns in Klinger's Restauration.

Er rannte fort, ich aber schritt meiner Wohnung zu, woher mir das klagende Adagio einer Flöte entgegenhauchte. Die Töne drangen näher und näher an mein Herz.

Wer ist der Flötenbläser? fragte ich, in's Haus tretend.

Ihr Nachbar, ein blinder Franzos! war die Antwort.

Es stieg der Wunsch in mir auf, den Unglücklichen kennen zu lernen. Meisterhaft verstand er, sein Leid durch das Instrument auszufließen. Mir traten Thränen in die Augen bei diesen Passagen, die, bald geheimnißvoll flüsternd wie Aeolsharfeentöne, bald brausend wie Sturm durch den Fichtenwald, eine lange Trauergeschichte zu erzählen schienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An ein Album.

Zur stillen Feier längst vergangner Zeiten
Durchblättert dich die Hand!
Das Auge grüßt die Stellen, die Geweihten,
Die Namen wohlbekannt;
Noch sind die holden Zeichen nicht erblichen,
Sind wie ein flüchtig Glück nicht auch entwichen.

Doch manche Hand, die sie so zart gemallet,
Ist jetzt schon starr und kalt!
Und manches Auge, das sie angestrahlet,
Schloß sich ermüdet bald!
Das Herz, das hier so laut, so süß gesprochen,
Es schwieg — und ist vielleicht schon lang gebrochen!

So muß man dich als ein Vermächtniß lieben,
Mit schmerzlich süßer Lust,
Das von entfernten Todten uns geliebet,
Zu drücken an die Brust.
Und sind auch welk die Blumen, die sie streuten,
Gedenken wir, wie sie uns blühend streuten.

Hulda Riebe.

G l o s s e.

Manche Leute, wenn sie über eine Sache sprechen wollen, machen es wie Jener, der zur Erklärung eines griechischen Klassikers gewaltigen Stoff zusammenschleppte und dann bei jedem Capitel sprach

- 1) über das, was darin stand,
- 2) über das, was nicht darin stand.

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s z e i h.

(Beschluss.)

Thalia hat im verfloffenen Winter auch hier ihren Tempel aufgeschlagen. Die wandernde Schauspielergesellschaft eines Herrn Hnadec hat das schaulustige Publikum tant bien que mal — wie man es für 4 Groschen verlangen kann — zu unterhalten gesucht. Die tiefste Mittelmäßigkeit hat mit der höchsten Vollkommenheit das ähnlich, daß sie vor jedem Tadel gesichert ist. Deshalb nichts weiter von den theatralischen Vorstellungen der Hnadec'schen Schauspielergesellschaft!

Das hiesige Posthaus ist bekanntlich, wegen seiner ungeeigneten Lage, in öffentlichen Blättern der Gegenstand wiederholter Besprechungen und einer gegründeten Rüge geworden. Man hat den muthmaßlichen Einsender der in einem Leipziger Blatte erschienenen tadelnden Aeußerungen auf Betreiben des hiesigen Postvorstandes im Wege gerichtlicher Formen verfolgt, ungeachtet eine wahrhaft königliche Bestimmung Sr. Majestät von Preußen vom 20. Februar 1804 „jede anständige Rüge als die sicherste Bürgschaft gegen Nachlässigkeit, gegen Willkür und gegen den bösen Willen untergeordneter Beamten nicht nur genehmigt, sondern auch ausdrücklich befiehlt, daß ähnliche Rügen auf alle Weise befördert und geschützt werden sollen.“

Man hat in einem Leipziger Blatte diesen muthmaßlichen Einsender beschuldigt, er hätte das Postwesen angegriffen. Wer aber die Mängel und Gebrechen einer dem reisenden Publikum bestimmten Lokalanstalt tadelt, wer die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung zur Sprache bringt, der greift keinesweges die Verwaltung des Postwesens im Allgemeinen an.

Anlangend die Localität des hiesigen Posthauses, so ist diese allerdings ein Uebelstand, dem schon längst hätte sollen abgeholfen werden, wie sehr auch der Eigenthümer desselben sich es angelegen seyn läßt, jede Veränderung, ja jede fernere Erörterung darüber zu hintertreiben. Es kann indessen bei dem gesteigerten Verkehr der Fahrposten durch Zeiß dem reisenden Publikum nicht zugemuthet werden, mit augenscheinlicher Lebensgefahr aus einem Posthause abzufahren, das, wie es mit dem hiesigen der Fall ist, am Abhange einer bergigen Straße liegt. Der Umstand, daß dieser Uebelstand schon seit einer Reihe von Jahren besteht, ist kein Grund, um ihn noch länger fortbestehen zu lassen. Von der anerkannten, unermüdeten Fürsorge, womit die königlich preussische Oberpostbehörde jede gewünschte Verbesserung örtlicher Einrichtungen zu bewerkstelligen sucht, läßt sich mit Vertrauen erwarten, daß, ohne fernere Berücksichtigung eines persönlichen Interesses, auch diesem mit Recht gerügten Uebelstande werde abgeholfen werden.

Ein hoffnungsvoller Dichter von hier, zur Zeit noch Musensohn zu B., der die Leuchtsterne Göthe, Schiller und dergleichen zu verdunkeln drohet, hat im Verlage des Buchhändler Stuhr zu Berlin die Erstlinge seiner dichterischen Meisterschaft herausgegeben und in dankbarer Anerkennung des auf dem hiesigen Gymnasio genossenen Unterrichtes, der so rühmliche Früchte gebracht, die Bibliothek dieser Lehranstalt mit einem Exemplare seiner unvergleichlichen Gedichte beschenkt. Schade nur, daß man von diesem unverdauten und unverdaulichen Nachwerke wie von so manchem Aehnlichen sagen kann: *Ce sont des poésies sans poésie!* —

Von einem hier lebenden Schriftsteller soll in Kurzem im Verlage einer auswärtigen Buchhandlung eine humoristische Novelle aus der neuesten Zeit unter dem Titel: „Die Familie Hasenkopf“, erscheinen, deren Inhalt Aufsehen erregen dürfte.

A u s z e i h.

Den 28. Mai 1835.

Der Zubrang der Fremden zu der Sixtinischen Kapelle während der heiligen Woche war außerordentlich, ungeachtet die Zahl der in diesem Jahre Rom besuchenden Fremden gegen die der vorigen Jahre beträchtlich zurückstand. Die Kirche war zum Ersickern angefüllt mit Menschen und jeden Augenblick mußte eine ohnmächtige Dame hinausgebracht werden. Bemerkenswerth ist es, daß bei diesen kirchlichen Festlichkeiten sich immer weit mehr Protestanten als Katholiken befinden, da die Römer die bei weitem kleinste Anzahl der dort versammelten Menge bilden. Uebershaupt muß das Ganze, als Gottesdienst betrachtet, auf jeden wahrhaft religiösen Menschen, zu welcher Religion er sich auch bekenne, einen unangenehmen und störenden Eindruck äußern, da wirklich ringsumher keine Spur von Andacht zu gewahren ist. Man gafft auf die Ceremonien, horcht dem Gesange und unterhält sich während der eigentlichen kirchlichen Functionen angenehm mit seinem Nachbar oder liebäugelt mit den Damen, wie im Schauspielhause. Am ungeziemendsten betragen sich die Engländer, die das Ganze förmlich als eine Komödie betrachten und die von den römischen Obrigkeiten bei solchen Gelegenheiten stets bezeigte Zuvorkommenheit und Gefälligkeit gegen die Fremden auf eine höchst undankbare Weise missbrauchen. So veranlaßte ein englischer Lord, dessen Namen wir aus Zartgefühl verschweigen wollen, am Charfreitage beim Eingange der Sixtinischen Kapelle einen wahrhaft ärgerlichen Auftritt durch seine beispiellose Anmaßung und Ungezogenheit. Derselbe kam in Begleitung von vier Damen, von denen nur Eine eine Eintrittskarte vorzeigte, da doch, wie bekannt, jede Dame im Besitze einer besondern Karte seyn muß. Dem allgemein beobachteten Gebrauche zum Troste glaubte der stolze Hochtorn seiner vielen Ahnen wegen allein eine Ausnahme machen zu müssen, und versuchte es, sich mit seiner weiblichen Begleitung mit Gewalt durchzudrängen. Der wachhabende Schweizer wehrte ihm jedoch den Zutritt, indem er erhaltenem Befehle gemäß seine Hellebarde vorstreckte. Dieses entrüstete den aufgeblähten Briten dermaßen, daß er in seiner Wuth dem Schweizer die Hellebarde entriß und dieselbe zähneknirschend auf den Knien zerbrach. Ergrimmt über diese öffentliche Beschimpfung faßte ihn der handfeste Schweizer, wüthend wie ein Löwe, beim Halse und richtete ihn dergestalt zu, daß alle Kleidungsstücke des Lords in Fetzen vom Leibe herunterhingen. Das Skandal noch zu vermehren, sprangen drei andere Engländer letztem zu Hilfe, wodurch eine förmliche Balgerei entstand, wobei die Engländer, als noch mehr Schweizer und Karabinieri herzuweilten, zuletzt den Kürzern zogen und geknebelt unter dem Jammergeschrei ihrer Damen zur Engelsburg abgeführt wurden. Es wird dieses Beispiel hoffentlich den weitem Anmaßungen der Engländer bei solchen Gelegenheiten ein Ziel setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)